Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 37

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646062

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Die Zeit.

Von Frieda Schmid=Marti.

Die Cage blühn aus ihrem Schoß, Ein jeder hilft dein Leben runden. Der Cag wird alt, die Nacht wird groß, Es legen Stunden sich zu Stunden. Sie lösen von Erfülltem los Und führen neuem Werk entgegen.— Jedweder Tag ist wie ein unbeschrieben Blatt, Dir in die Hand gelegt, in deine Hand...

Der Cag verrinnt im Wechsellauf
Du schreibst — dir unbewußt — darauf. —
Mit jedem neuen Cag
Bat dich ein Slügelschlag
Der Ewigkeit gestreift.
Bat dich der Cag in Glück,
Die Nacht in Leid gereift!

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Es war die Zeit der Traubenlese. Sie wurde in Bellerive mit aller Glut gefeiert, denn darnach kam der Winter,
das traurige Grau über Bergen und See, und die dunkeln
Stuben. Von früh an sprangen die Frösche auf den Straßen,
schossen die Burschen, sangen die Mädchen. Im hellen
Sonnenschein lasen sie die Trauben, und ihre weißen und
roten Kopftücher leuchteten. Nicht so sehr wie ihre Augen,
die lustig und verliebt auf die Burschen schauten, die Hutten
voll Trauben dem mächtigen Faß zutrugen, das auf einem
tannenreisgeschmüchten Wagen auf der Straße stand, und
bekränzt und bewimpelt auf die blauen, weißen und schillernden Früchte wartete.

Sidney und Nahel, Iohannes zwischen ihnen, zogen hinaus zu den Fröhlichen, und Sidnens Künstlerherz entsbrannte und schaute, mehr noch als seine Augen. Rahel wand sich zuerst etwas zaghaft, ein wenig ängstlich, es möchte zustel werden. Aber nicht lange. Ihre Augen fingen an zu leuchten und ihr Mund lachte.

"Sibnen, wir wollen tanzen." Iohannes saß draußen auf einem umgekehrten Korb unweit der Türe, hörte es um sich herum schwirren und lachen, hörte Bioline und Bfeife und das schlürfende Geräusch der Tanzenden. Nie batte er einem Fest beigewohnt, wenn seine Mutter lesen ließ, nun, da er Mitbesicher der Petitpierreschen Reben war,

verstand es sich von selbst, daß Serr und Herrin nicht aus= blieben.

Rahel übermütig, rief ihm einen Gruß zu, wenn sie vorübertanzte. Sidnen stand, wenn er des Tanzens und Traubenlesens mude war, neben ihm, und seine entzudten Ausrufe ließen Johannes merken, was er entbehrte. Kam Rahel und holte Sidnen, um nach den altmodischen Melodien vergessene Tänze zu tanzen, wie sie in Bellerive noch gefielen, da mußte Johannes sich zusammennehmen, um seine Stimmung dem wundervollen Geft anzupaffen. Die Burichen und Mädchen um ihn herum nahmen feinerlei Rudficht auf ihn, beachteten ihn kaum, sie hatten viel zu viel mit sich selber zu tun. Sie und da saß ein Baar auf den Rörben. die vor dem Festsaal herumlagen, oder lehnte sich an die Hausmauer, icherzend, oder gartlich, oder ichon berauscht, oder erhitt von Wein und Liebe. Johannes hörte sie tom= men und gehen und wünschte, daß er zu Hause geblieben wäre. Nie war ihm früher das Leben nahe gekommen, oder er dem Leben. Seine Mutter hatte in ihrem engen Kreise dafür gesorgt, daß nichts seine Seelenruhe ftore. Die Rraft, womit er sein Schicksal überwunden, hatte er aus dem Glauben an Göttliches, sein weises Ertragen aus eignem Wollen geschöpft. Gleichmäßig, wie die auf= und untergehende Sonne, waren seine Tage gewesen, jede Freude hatte er genossen,



Kunft und Kunftgewerbe an der Saffa. - helene Dahm, Oetwil a. S. Selbstportrait.

jeder kleinste Liebesbeweis war ihm ein Erlebnis gewesen. Niemand hatte ihn gekränkt, viel hatte er andern geschenkt, wie ein fruchtbarer Baum hatte er sich ausgebreitet, dessen Früchte alle erfreut, die unter seinen Zweigen saßen

Auch zu der Zeit der entsagenden Liebe zu Rahel, die ihm wie ein Stern unerreichbar am Himmel geleuchtet, hatte er sein Gleichgewicht nicht verloren. Jeht war er aus der Bahn geworfen wie ein Schiff, das, dem ruhigen Lauf des Flusses folgend, plötzlich von den Wellen gepacht wird, wenn der Fluß das Meer erreicht, dem er doch zustrebte. Seine Seele war unruhig in ihm, sein Berz bedrückt. Eine beständige Angst verfolgte ihn, der er keinen Namen geben konnte, keinen geben wollke, denn in der Tiese seines Beswühlseins wußte er, was er fürchtete, und ahnte vielleicht, wie es ihm unzählige Male geschehen, was er zu fürchten hatte. Aber er zürnte sich selbst, und bezwang sein Denken, das hinabtauchen wollte, wo die Schreden hausten und das Meer aufwühlten, und Gefahr und Unglüd bringen konnten.

Mitten in der fröhlichen Menge packte ihn der Dämon der Eifersucht, ja des Mißtrauens, das nichts war als ein Mißtrauen gegen sich selbst, eine Entwertung seiner selbst, die ihn nicht losließ. Er war blaß und drehte die rötliche Traube, die zwischen seinen Fingern glänzte, langsam in den Händen. Da hörte er einen Burschen und sein Mädchen, die von auswärts zur Lese nach Bellerive gekommen, ihre Bemerkungen austauschen.

"Ich habe noch gar nie eine so schöne Frau gesehen", sagte der Bursche. "Die sollte ich einmal zwischen meinen Händen haben! Und die hat einen Blinden genommen? Ift er denn so reich?"

"Ho, reich", sagte das Mädchen, "natürlich ist er reich. Aber darum hat sie ihn nicht genommen, sagen die Leute, sie ist sa selber reich und die Richte der Frau Betitpierre, der die Weinberge hier gehört haben. Da stedt etwas anderes dahinter. Der Maler, mit dem sie tanzt, das ist ihr Liebhaber, das sieht ja ein Blinder."

"Genade der sieht es nicht", lachte der Bursche. Sie jagten den Scherz zu Tode, faßten sich unter und gingen zum Tanz.

Johannes wurde schwindlig, daß er sich an der Mauer halten mußte, neben der er saß. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne und es schüttelte ihn. Er wußte, daß es Geschwäß war, was er gehört. Aber konnte, was sie vorahnend schwatzten, nicht Wahrheit werden? War es nicht dennoch schon wahr, ehe die beiden davon wußten? Es war ihm, als sinke Dunkelheit über ihn und er falle ins Bodenlose. Er streckte hilsso die Arme aus. Ein Wann, der an ihm vorbeiging, packte seinen Arm.

"Ich will Ihre Frau holen", sagte er. "Ihnen ist ja schlecht." Iohannes konnte nicht ja und nicht nein sagen. Es kommt! Es kommt! dachte er wirbelnd in einem fort. Und sein Herz schrie nach der Mutter, die ihn in allen Nöten getröstet und gestützt hatte und die nun fehlte.

Rahel kam und Sibnen mit ihr. Sie erschraken, als sie ihn sahen, sorgten sich um ihn, holten Wasser, Wein, den Mantel und den Stock und verließen augenblicklich mit ihm das Fest. Er sprach kein Wort auf dem ganzen Weg und begehrte nur zu ruhen. Rahel führte ihn in sein Zimmer. Der Schmerz, der in ihm tobte, war so groß und seine Angst so heftig, daß seine Hände zitterten. Liebevoll wollte sie fragen, was ihm sehle, aber er winkte, daß sie gehen möchte. "Liebe Rahel, verzeih mir." Sie ging.

Sidneh wartete auf der Gartenterrasse. Als sie kam, wollte er sie fragen, ob Iohannes sich besser fühle, schwieg aber. Einen Augenblick standen beide unschlüssig, wohin sie gehen wollten, dann wandten sie sich dem Garten zu, stiegen durch die Wiesen himauf zu dem kleinen Wäldchen, vor dem eine Bank stand. Der See glitzerte beinahe hellgrün. Die Musik vom Winzerhaus her drang dis zu ihnen. Sidnen streckte seine Hand aus und Rahel sah ihn an.

"Rahel?" sagte er zärtlich und nahm ihre Sand. Glühend stieg das Blut ihr in Stirn und Sände. Aber sie riß ihre Sand aus der seinen.

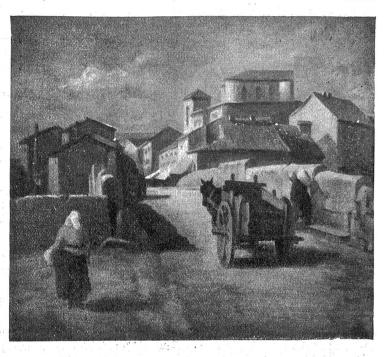
"Nein", sagte sie schroff. Sie stand rasch auf und warf den Kopf mit einer ihr ungewohnten, beinahe herrischen Bewegung zurück.

"Wie Tante Abeline", sagte Sidnen heftig.

"Ja, wie Tante Abeline." Sie sprang Stuse um Stuse ber Holztreppe hinab, lief durch den Garten, unter den Lorbeerlaube hindurch und ins Haus. Sidnen seufzte. Zu spät, dachte er. Zugleich stieg ein weiches, warmes Gefühl in ihm auf, als ob sich alle Liebe, die er Rahel geschenkt, so lange er denken konnte, vereinen wolse: Die des Knaben, die schühende des Jugendkameraden, die vertrauende des Freundes und nun — er besamn sich einen Augenblick — die des Mannes. Blötzlich sah er klar. Ich liebe sie ja! Habe ich sie vielleicht immer geliebt und es nur nicht gewußt? Oder — Und nun ist es zu spät. Das Wort weckte sein Wollen. Zu spät? Weil sie 30-kannes geheiratet hat? Weil sie, falschen Idealen solgend, das Opfer ihres Selbst bringen wollte? Weil sie einsam war, weil ihr Traditionen der Barmherzigkeit im Blut

sputten? Weil sie keinen hatte, der ihr in den Arm fiel? Ich habe sie gewarnt. Aber mir glaubte sie nicht. Natürlich, einer, der die Ilse von Stadel heiraten konnte, verdient in Chefragen kein Vertrauen. Ift mir recht geschehen. Er seufzte zornig. Die Strafe ist zu groß, dachte er weiter, ballte die Fäuste und strich sich über die Stirne, als wollte er die heiße Wut, die ihn plöglich packte, zermalmen. Fort muß ich. Das ist selbstverständlich. An einem Blinden werde ich nicht zum Schuft. Wieder hielt er an. Schuft! Was heißt das, Schuft? Daß ich liebe, was er liebt? Oder das was sein ist? Auch so ein Wort. Kann ein Mensch einem andern gehören? Sat er ihn gekauft? Ge= ichenkt erhalten? Gut, da nimmt eben einer sein Geschenk wieder gurud. Sie bat sich ihm geschenkt, und nun schenkt sie sich mir. Was ist dagegen einzuwenden? Das standesamtliche Papier etwa, der Fegen? Ist in Wahrheit eine Gewalttat. Ein Ueberwältigungsatt. Eine Anebelung des freien Willens, zum Besten des Staates, beileibe nicht zum Besten seiner Glieder. Muß sein, sagen sie. Sidnen sprang auf und stand da, als wolle er gegen die Welt anrennen. Die Sände in den Hosentaschen, die Beine gespreizt und die zornigen Augen blau blizend.

Also was noch? fuhr er mit Fragen und Antworten fort, als sage er einen Katechismus auf. Daß Johannes blind ist? Ia, Herrgott, ich habe ihn doch nicht blind ge= macht! Da soll er sich an das Schickal wenden. Ein Blinder foll nicht heiraten, oder dann eine barmherzige Schwester, ein frommes Jüngferchen, das gar nicht weiß, was Liebe ist. Was geht's mich an, daß er blind ist? Der braucht eine Mutter, eine Pflegerin. Sidnen fnirschte mit den 3ahsprang auf und lief vor den langen Tannenbäumen des Waldrandes hin und her. Gestern sitze ich neben ihm, lache und plaudere mit ihm, und heute würfe ich ihn am liebsten in den See. Ia, so ist's. Seien wir ehrlich. Also in den See. Schön. Man liebt die Frau eines andern und wirft dafür den Mann in den See. Ausgezeichnet. Der Mann ist noch dazu blind. Da war ich schon einmal, das brauche ich nicht noch einmal durchzukauen wie ein Rindvieh. Gut, bleibt mir nichts anderes übrig als fortzureisen. Weg, irgendwo hinaus nach der Türkei, oder zu den Botokuden, weiß nicht einmal, wo die leben — und nach dem Muster manches Vorgängers irgendein Geschöpf zu mir zu nehmen und mich selber gehörig anzulügen. Rann doch mir selber nicht sagen, was ich in dem Fall von mir denken würde! Bin doch zu höflich dazu. Teufel, Teufel! Plötlich wurden seine Augen feucht. Er setzte sich. Natürlich, ich habe sie immer geliebt. Immer, von gang klein an. Jest weiß ich's. Warum ist keiner gekommen und hat mir die Augen geöffnet? Warum hat sie mich nicht am Arm gepact und mir zugeschrien: Sidnen, Narr, du liebst mich ja! Oder warum schwieg die Tante Adeline? Sie muß es doch gemerkt haben. Wozu leben die Alten, als um uns Jungen den Weg zu weisen? Den unsern natürlich, nicht den ihren. Warum hab ich's selber nicht gemerkt? Es muß eine arge Sunde sein, seine Liebe nicht zu erkennen, daß ich's jest so büßen muß dadurch, daß es zu spät ist. Muß man sich denn zuerst lauter Glasperlen um den Hals hängen, ehe man merkt, daß man eine echte Perle gefunden hat? O ich



Kunft und Kunftgewerbe an der "Saffa". - Sanny Brugger, Zollikon. Rimini.

Narr, ich Narr. Er lief wieder und lief. Plötslich kam er auf einen neuen Gedanken. Ob Rahel mich geliebt hat? Damals als ich... Sell sah er Rahels leuchtende Augen vor sich und die zarten Tränenschleier, als er Abschied genommen. Ia, sie hat mich geliebt. Sie hat mich geliebt. Er blieb stehen. Das muß ich wissen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, vannte er die Wiese hinunter, suchte Rahel und fand sie in dem kleinen Hofgarten hinter dem Haus, wo sie in der warmen Spätherbstsonne sah, die Hagen geschlossen. Sie öffnete sie, als er kam.

"Rahel", rief er. Sie sah ihn angstvoll an. "Rahel, ich will dich etwas fragen. Sast du mich damals, als ich bei euch im weißen Sause wohnte, geliebt?"

Rahel fuhr auf. Sie sah aber Sidnens Augen und wurde wahr. "Ia, ich habe dich geliebt", sagte sie, fuhr aber sogleich fort: "Ich glaubte, es sei Liebe."

"War es Liebe?" fragte er eindringlich. "Ja."

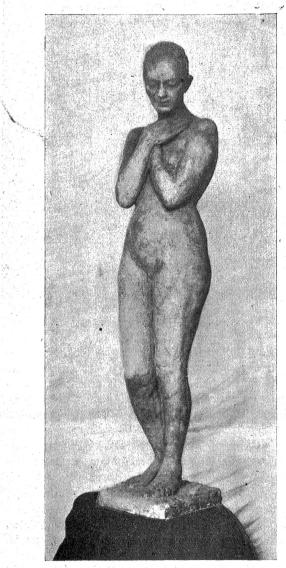
"D Rahel, warum hast du mir das nicht gesagt?" rief er schmerzlich.

"Das hätte ich dir sagen sollen? Das sagt doch nie ein Mädchen einem Mann. Das durfte ich doch nicht", rief Rahel sehr aufgeregt.

"Eben, ja, natürlich, das darf man nicht", sagte er bitter. "Das Schönste darf man nicht. Das Eigenste, Urtiesste, das Wahre und Beste darf man nicht. Alles andere darf man."

"Haft du denn mich geliebt, Sidnen?" fragte Rahel.
"Nein, verzeih mir's Gott, nein. Oder doch, Rahel.
Ia und ja und ja. Bloß habe ich es nicht gewußt, und wenn du kindlich gekommen wärest und hättest gesagt: Sidnen, ich liebe dich, dann hätten sich meine Augen ausgekan. Alle die Liebe, die ich an andere verschwendet, galt ja dir. Dich suchte ich. Bloß habe ich es nicht gewußt. Warum sagtest du es mir nicht?"

"Mich hat Tante Abeline anders gelehrt", sagte leise Rabel. "Ich wäre ja lieber gestorben, als daß ich dir ge-



Kunft und Kunftgewerbe an der Saffa. - Skulptur von El. von Mülinen.

sagt hätte... ich wußte ja nicht einmal, daß man das sagen könne... ich wäre ja lieber gestorben... sie sagten doch, das stoße die Männer ab, das sei unweiblich, das... ich glaubte du würdest mich für immer verachten."

"Ach, Rahel, was nützt uns nun das alles? Jett ist es doch zu spät." Sie schwiegen beide.

"Rahel, willst du jetzt aufrichtig sein? Ich will nichts von dir. Ich gehe fort. Ich will dem Manne da oben keinen Schmerz zufügen. Aber sag mir, jetzt... kannst du mir nicht sagen, was du mir damals nicht zu sagen vermochtest?" Rahel schwieg.

"Liebe Rahel."

"Ja, ich liebe dich, Sidnen", sagte sie nun einfach. Sidnen nickte. Er nahm nicht einmal ihre Hand.

"Ich danke dir." Darauf ging er, und Rahel stieg hinauf in ihr Zimmer. Zu Johannes hinein ging sie nicht.

Sidnen blieb tagelang in der Stadt. Tante Marie schwelgte und streichelte mit ihren zarten, schwachen Sänden die seinen. Sie fand ihn viel zu ernst für einen Maler

und zu schweissam für einen noch jungen Menschen. Er wich allen ihren Fragen aus. Denen nach Ise von Stadel begegnete er mit ein paar gewichtigen Sähen, die seine Chegeschichte beleuchteten, ohne irgendwie Einzelheiten zu betonen. Die beiden alten Frauen merkten, daß nicht alles gewesen war, wie es hätte sein sollen, und suchten durch einen schwer beladenen Tisch und durch Liebe gut zu machen, was das Schickal möglicherweise an ihrem vergötterten Liebling gesündigt hatte. Endlich fuhr Sidnen wieder nach Bellerive.

Die gange Zeit über war er im Bewußtsein eines großen Glüdes herumgegangen, das ihm dennoch das Berg beschwerte. Seine ganze, fraftvolle Natur strebte darnach. Ordnung in seine Gefühle zu bringen, sich klar zu werden, was er eigentlich wolle, und seinen Weg vor sich zu sehen. Es kam ihm als richtig, wahr und einfach vor, Rahel an der Sand zu nehmen und mit ihr irgend wohin zu ziehen, nach Spanien, Indien, oder sonst wohin. Es war seine Ueberzeugung, daß seine Liebe, wie er sie jest erkannte, und wußte auf welcher festen Grundlage sie stand, ihm die Berechtigung gab, Rahel in seinen Kreis zu ziehen. Es gab für ihn feinen Zweifel darüber, daß Rahel — ihre Liebe mochte groß und opferfähig sein, mochte wahr und tief sein - niemals einwilligen würde, mit ihm zu gehen, Iohannes zu verlassen und sich auf das Meer der Unsicherheit zu begeben.

Sie konnte es nicht, denn was Jahrhunderte geprägt, das zerkließt nicht wie weiches Wachs, und was Generation um Generation einem Menschen an Gesehen, Borurteilen und Ueberzeugungen mitgegeben, das lebt in seinem ganzen Wesen. Für so mächtig hielt er das Schwendtsche Blut, daß auch der schwen Brecht es nicht zu verdünnen vermocht hatte, daß von seinem Leichtsinn, seiner Gewissenlosigkeit sich kaum ein Hauch dem Kind mitgeteilt, um das er sich nie mehr gekümmert hatte. Sidnen wußte, daß Rahel alles für ihn zu ertragen imstande sein würde, arm zu werden, einsam mit ihm zu seben, alles zu verlassen, was ihr lieb gewesen, nur das eine, das würde sie nie seisten können und nicht wolsen. — (Fortsetzung folgt.)

Runft und Runftgewerbe an ber "Saffa".

Wahrhaftig, unsere Frauen sind klug! Da hängen sie in dieser und jener Halle ein kleines Bild aus und stellen auf den einen und andern Rasenplat im Ausstellungsgarten eine überlebensgroße Plastik, die weithin auffallen muß, und damit regen sie in uns den Appetit nach der eigenen Salle der Rünstlerinnen mächtig an und machen uns gugleich auf die große Bedeutung aufmerksam, die der Gruppe Runft und Gewerbe" im Ausstellungsganzen gutommt. Denn mit dieser großen Bedeutung hat es wirklich etwas auf sich. Freilich, man mag kritteln und sagen, dieses Malen und Bildhauern liege doch ein gut Stüd außerhalb des natürlichen fraulichen Schafffens; laber in einem andern Sinne spricht gerade diese Runstausstellung sehr laut und sehr rühmlich für die Frau, ja, sie ist sogar im Gewirr der übrigen Hallen, die alle mehr oder weniger Dinge des Tages und der Vergänglichkeit bergen, so etwas wie ein Tempel auf der Sohe: die schönste Blute und die lette Krönung unserer Ausstellung. Denn auch hier findet man jene Theorie, die zu Zeiten von einer "fünstlerischen Minderwertigkeit der Frau" oder doch von ihrer "Unmündigkeit in Dingen der Runst" spricht, auch hier findet man diese Theorie wieder